

griw

Catrin Altschner

Von der
Moderatorin
des 1LIVE-
Podcasts
Intimbereich

ed

Zwischen Sexualität, Tabu
und Selbstbestimmung -
Warum Sexarbeit uns alle
etwas angeht

fcK

&Töchter

Catrin Altschner
Give a Fck



Dieses Buch wurde mit einem hohen ökologischen Anspruch gedruckt:

- Verwendung von FSC[®]-Recyclingpapier
- Verwendung mineralölfreier Druckfarben
- Verzicht auf Plastikeinschweißfolie
- Kompensation aller CO₂-Emissionen
- kurze Transportwege durch Druck in Deutschland

Catrin Altschner

**g
e
f**
**iv
a
ck**

**Zwischen Sexualität, Tabu und
Selbstbestimmung -
Warum Sexarbeit uns alle etwas angeht**

&Töchter



1. Auflage 2022

Copyright © 2022 &Töchter UG (haftungsbeschränkt),
München

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise.

Umschlaggestaltung: Sigl Affairs, München
Lektorat: Sarah Zechel, &Töchter
Satz: Sarah Zechel, &Töchter
Druck & Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-948819-06-4

www.und-toechter.de

Für M., der mich erinnerte, dass ich
Schreibende & heilige Hure bin.
Für C., die von allem nichts weiß.

Inhalt

Vorwort

9

Gedanken über privaten sexuellen Tauschhandel

14

Stigma & Doppelleben

25

Heilige & Huren

44

Weibliche Lust und was Gesellschaft daraus macht

53

Paragrafen-Dschungel –
Historische & aktuelle Gesetzeslage

80

»Da war am Ende gar nichts mehr von mir übrig«

Madame Kali, Domina

99

»Es gibt keine Sexarbeit«

Daria, Ex-Prostituierte

116

Gedanken über Armut

132

»Was da abgeht, ist schon krass«

Anna, ehemalige Sozialarbeiterin

142

»Wir sind nicht arm dran, auch wenn ihr
was anderes glaubt«
Nicole und Sarah, Arbeit auf der Straße
151

Gedanken über Menschenhandel
163

»Meine Tochter in Rumänien wird es besser haben«
Andrada, Arbeit im Bordell
171

»Wer penetriert, wird weniger stigmatisiert«
Master Andre, Dominus
177

»Brutal viel Kraft hat mich das gekostet«
Lena, Sugarbabe
187

Gedanken über Pornografie
198

»Ich bin nichts Besseres«
Nina de Vries, Sexualassistentin
211

Nachwort
225

Endnoten
230

Vorwort

Das hier wird ein sehr unbefriedigendes Buch. Genau deswegen sollte man es lesen.

Als Töchter mich fragte, ob ich mir vorstellen kann, ein Buch über Sexarbeit zu schreiben, dachte ich reflexartig: Nein. Das Thema ist so hochkomplex und aufgeladen. Überhaupt, warum sollte sich wieder eine Person von außen anmaßen, über eine Gruppe von Menschen zu schreiben, *über* die mehr gesprochen, als dass *mit* ihnen gesprochen wird?

Ich bin ins Zwiegespräch mit mir selbst gegangen: Das machen Journalist*innen so. Es passt zu deinem Portfolio als Host eines Podcast, der sich um Sexualität und Beziehungen dreht. Du hast gute Kontakte in die Szene und schon viele wertvolle Gespräche geführt. Du wirst das Buch *mit* Menschen schreiben, nicht nur *über* sie. Du wirst ihnen zuhören. Das alles musste ich mir selbst klarmachen.

Es mag sich seltsam anhören, aber mir scheint es, als würden sich in dem Thema Sexarbeit alle Probleme unserer Gesellschaft auf einmal an einem Tisch versammeln. Diese Probleme haben sich zwar für das Dinner zurechtgemacht, aber schauen uns mit meist ziemlich hässlichen Fratzen an. Wir, wir sitzen mit an diesem Tisch, in dieser großen Runde und am Platz gegenüber von uns steht ein Spiegel. Da müssen wir reinschauen und das ist zuweilen schmerzhaft. Ich habe viel gelernt über mich in dieser Recherche.

Über Sexarbeit sprechen, das heißt über Gesellschaft sprechen. Welche Vorstellungen hat sie von Männern und Frauen, von Sexualität, besonders auf das Geschlecht bezogen, aber auch im Allgemeinen. Was finden wir pervers, erniedrigend, erfüllend? Es

ist schwer, über Sexarbeit mit Menschen zu sprechen, die ihre eigene Sexualität für normativ halten und alles, was darüber hinaus geht für falsch. Über Sexarbeit zu sprechen, bedeutet, über Misogynie und Patriarchat zu sprechen.

Sexarbeit zu verstehen, bedeutet, sich damit auseinanderzusetzen, wie unsere Gesellschaft Schubladen, Vorurteile und Stigmen bildet. Unser Gehirn ist darauf programmiert, das zu tun. Es macht unser Leben einfacher in einer hochkomplexen Welt mit täglichen Anforderungen.

Sexarbeit, das heißt auch über psychische Gesundheit zu sprechen und wie eine Gesellschaft mit Mitgliedern umgehen will, die vielleicht nicht in der Lage sind, einen Nine-to-five-Job zu machen oder Hilfe brauchen.

Und damit sind wir bei wirtschaftlichen und politischen Systemen. Wir sprechen über Kapitalismus, Lohnerwerb und dessen Freiwilligkeit oder Unfreiwilligkeit, über Armut, über soziale Gerechtigkeit, über den Sozialstaat, über Zuwanderung, über Geflüchtete, Zwangsarbeit, Menschenhandel und Gewalt.

Dies alles können wir nicht tun, ohne in diesen Spiegel zu schauen. Manchmal sind wir selbst Opfer dieses Systems, manchmal Nutznießer*innen oder Täter*innen. Das kann, hoffe ich, dieses Buch. Uns dazu bringen, nicht nur über Sexarbeit und Sexarbeitende – »die Anderen« – nachzudenken, sondern über uns selbst. Sexarbeit hat wahnsinnig viel mit uns selbst zu tun. Davon bin ich überzeugt.

Nicht sicher hingegen bin ich mir, ob man den Titel eines Buches erklären sollte, und doch habe ich das Bedürfnis, es zu tun. »Give a fck« ist eine einfache Aussage: »Einen Fick geben«. Das ist sinnig, wenn wir über den Verkauf von Sex sprechen, denn dies passiert dort. Es inkludiert aber eine Metaebene, eine Haltung. »Why give a fck, when you cannot give a fck?« Es ist eine Haltung, die diese Gesellschaft Menschen abverlangt, die auf irgendeine Art beruflich oder aufgrund von öffentlichem Engagement mit Sexualität zu tun haben.

Ich habe das Gefühl, dass wir uns in einem Spannungsfeld von großer Doppelmoral bewegen, die nicht nur, aber ganz besonders Frauen trifft. Dafür braucht man ein dickes Fell und muss ganz gewiss sehr häufig sagen, dass einem die Meinung anderer reichlich egal ist. »Why give a fck, when you cannot give a fck?!« Menschen in der Sexarbeit, der größte Teil weiblich, trifft dies erheblich. So sehr, dass sie nicht über die gleichen Chancen oder Teilhabe an Gesellschaft verfügen wie viele andere von uns. Bei meiner Arbeit als Journalistin habe ich mich immer als Fragende verstanden und das tue ich auch hier wieder.

Was ich mir als Kritik an meiner Neutralität gefallen lassen muss, ist, dass dieses Buch den Untertitel »Sexarbeit« trägt. Der Teufel sitzt hier im Detail »Arbeit« und damit nehme ich für viele bereits eine Position ein. Menschen, die Prostitution für Gewalt halten, die sie für abschaffungswürdig halten, können niemals anerkennen, dass es sich dabei um Arbeit handelt. Außerdem ist das Wort selbst aktivistisch aufgeladen. »Sexarbeit« beschreibt nicht nur eine auf Freiwilligkeit basierende Tätigkeit, sondern wird auch als Haltung verstanden. Der Begriff wurde bereits in den 70er-Jahren von der Aktivistin Carol Leigh geprägt, um negative Konnotationen und Stigmen rund um Prostitution abzubauen. Ich habe mich an den meisten Stellen dazu entschieden, diesen Begriff zu verwenden, weil er für mich am ehesten mitzudenken vermag, über was wir in diesem Buch alles reden. »Prostitution« wäre für mich an vielen Stellen ein sehr unbefriedigendes Wort gewesen, weil es das Thema sehr auf »weibliche Prostituierte« und »männliche Freier« eingrenzen würde. Doch wir sprechen auch über Männer, die Sexualität gegen Geld anbieten, über queere Personen mit queeren Klient*innen, über Sexualbegleiter*innen und Tantramasseur*innen.

Trotz der Verwendung eines aktivistischen Begriffes verstehe ich mich selbst nicht als Aktivistin. Ich hebe das hervor, weil ich selbst zunächst damit gehadert habe und die Abwesenheit einer ganz klaren Position als Mangel empfunden habe. Mittlerweile sehe

ich in diesem Umstand eine Chance. Sexarbeit ist ein Themenkomplex, der in der Öffentlichkeit und gewiss auch für viele Menschen im Privaten emotional sehr aufgeladen ist. Ich kenne kaum jemanden, in dem Sexarbeit nicht Gefühle oder Vorstellungen heraufbeschwört. Besonders an diesen öffentlichen Debatten fällt aber auf, dass sie wenig Spielraum für Grauzonen lassen. Es gibt gefühlt nur Schwarz oder Weiß. Pro Sexarbeit oder pro Sexkaufverbot. Gegenseitig wird sich Lobbyarbeit vorgeworfen.

Was die sachliche Auseinandersetzung auch schwer macht, ist, dass die Forschungslage sehr schwierig ist. Das liegt daran, dass Sexarbeitende aufgrund von Stigmen oft unsichtbar agieren, aus den gleichen Gründen nicht darüber sprechen wollen oder weil sie aus Zwang einfach nicht können. Viele Studien scheinen sich zu widersprechen, manche wissenschaftliche Arbeiten wirken tendenziös. Die Gruppe der Sexarbeitenden ist höchst heterogen, schwer zugänglich und Studienergebnisse sehr abhängig davon, welches Spektrum von Menschen in der Sexarbeit befragt wurde. Daraus ergeben sich viele Widersprüche. Zudem haben Menschen, die sich von außen mit Sexarbeit beschäftigen, häufig nur Zugang zu einer bestimmten Gruppe, aus der dann ein Bild entsteht. Wenn ich als Psycholog*in mit traumatisierten Sexarbeitenden zusammenarbeite, werde ich daraus andere Rückschlüsse ziehen, als wenn ich als Wissenschaftler*in mit einer Gruppe von Sexarbeitenden spreche, die sich politisch für eine geringere Reglementierung von Sexkauf einsetzen.

Dieses Buch hat anders als viele andere nicht den Anspruch für ein Sexkaufverbot oder für die Legalisierung von Sexarbeit zu argumentieren. Ich selbst glaube, dass weder das eine noch das andere die Probleme, die es ohne Wenn und Aber bei käuflichem Sex gibt, lösen wird.

Dieses Buch ist als eine Einladung zu verstehen, komplexe soziale und gesellschaftliche Phänomene zu betrachten, die unmittelbaren Einfluss auf Sexarbeit und Sexarbeitende haben. Es lädt ein, über uns selbst nachzudenken.

Ich bin der Meinung, dass so vieles, was bei käuflichem Sex schiefläuft, uns alle etwas angeht. Falls jemand von euch am Ende dieses Buchs in der Lage ist, die Ursachen dafür zu beheben, dann möge er sich bei mir melden. Ich bin mir sicher, dafür gibt es einen Friedensnobelpreis, denn es würde die ganze Welt zum Besseren verändern.

Gedanken über privaten sexuellen Tauschhandel

»Das, was mich am Anfang am Puff so glücklich gemacht hat, war diese Tiefe und Dichte von Kontakt. Was ich nicht wusste: Tiefe am laufenden Meter ist auch Arbeit und auch anstrengend.«

Ilan Stephani ist die Autorin des Buchs *Lieb und teuer: Was ich im Puff über das Leben gelernt habe*. Ilan hat mit 19 angefangen für zwei Jahre in einem Berliner Bordell zu arbeiten. Heute ist sie Mitte dreißig.

Das Gespräch mit Ilan ist nun schon einige Jahre her. Ich habe es damals für den WDR aufgezeichnet.¹ Für mich hat es bis heute große Relevanz, denn Ilan ist der erste Mensch, den ich wissentlich aus der Sexarbeit kennenlernen durfte. Es hat mein Bild auf Sexarbeit maßgeblich verändert und mich mit meinen eigenen Vorurteilen am härtesten konfrontiert.

Ich erinnere mich, wie mich Ilan in meiner damaligen Wohnung besucht hat und ich einen seltsamen Respekt vor dem Gespräch hatte. Ich erinnere mich, wie ich sehr darauf bedacht war, nicht das Falsche zu sagen, was auch immer das Falsche sein könnte. Ich denke, diese Ängste stehen im direkten Kontakt mit den Vorurteilen und dem Unwissen, welches wir als Gesellschaft über Sexarbeit haben. An diesem Tag wog all das schwer auf mir und ich war so bemüht, es mir nicht anmerken zu lassen.

Es sind Bilder von Sexarbeitenden, die mir in Filmen und Medien gezeigt wurden. Bilder, die ein bestimmtes Klischee von Frauen zeigen, die in der Sexarbeit sind. »Vulgär« und »promiskuitiv« sind furchtbare Wörter, mit denen Menschen abgewertet werden, und doch fielen sie mir ein, wenn ich an die Darstellungen – nicht nur, aber besonders – von Sexarbeiterinnen dachte. Seltsam, denke ich heute. Warum waren es ausgerechnet so alte Wörter, die mir in den Sinn kamen? Wörter, wie aus der Zeit gefallen. Wörter, die

keiner mehr zu benutzen scheint und die so ganz weit weg sind von meiner eigenen Sexualmoral.

Neben den negativen Assoziationen war da aber auch immer eine Art Faszination in mir, die ich natürlich, aus Mangel an persönlichen Kontakten, ebenfalls aus Medien geschöpft habe. Eine Faszination, die mir flüsterte, dass es sich bei Sexarbeiterinnen um machtvolle Frauen handeln muss, die Dinge wissen, die ich nicht weiß.

Menschen, die sich für ein Sexkaufverbot einsetzen, sprechen häufig von »Romantisierung«, vom »Pretty Woman Phänomen« und spielen damit auf den gleichnamigen 1990 erschienenen Film an.² Julia Roberts spielt darin die Prostituierte Vivien. Vivien verkörpert in diesem Film eine junge, selbstbestimmte Frau in der Sexarbeit. Das Netzwerk Scientists For A World Without Prostitution hält die mediale Berichterstattung über Prostitution in Deutschland für verharmlosend und romantisierend: »Bislang dominiert ein ganz bestimmtes Bild der Prostitution die deutschen Medien: Die selbstbewusste Sexarbeiterin, die ihrem Beruf gerne nachgeht.«³

Dem gegenüber stehen Menschen aus der Sexarbeit selbst, aber auch Wissenschaftler*innen wie die amerikanische Anthropologin Laura Agustín, die von Kriminalisierung, Marginalisierung und der Darstellung von Sexarbeitenden als Opfer und Täter*innen ausgeht. Laura Agustín spricht von einer moralisch skandalisierten Figuration von Sexarbeitenden einerseits und einer Ausblendung von nüchternem, objektivem Umgang andererseits.⁴ Anders gesagt: Sexarbeitende werden als störende Figuren unserer eigenen Sexualmoral empfunden. Sie werden mit kriminellem Verhalten und Strukturen wie Gewalt, Drogenkonsum oder -verkauf, Diebstahl, organisiertem Verbrechen etc. in Verbindung gebracht. Innerhalb dieser Verbindung können Sexarbeitende als Opfer und als Täter*innen gelesen werden und uns emotional betreffen. Was ausbleibt, ist die sachliche Betrachtung.

Wie so häufig herrscht auch hier Uneinigkeit in der Wissenschaft. Sehen wir von fiktiven Erzählungen ab, sei es in Literatur oder

Film, nehme ich persönlich aktuell drei Gruppen von Menschen wahr, die mein Bild von Sexkauf prägten.

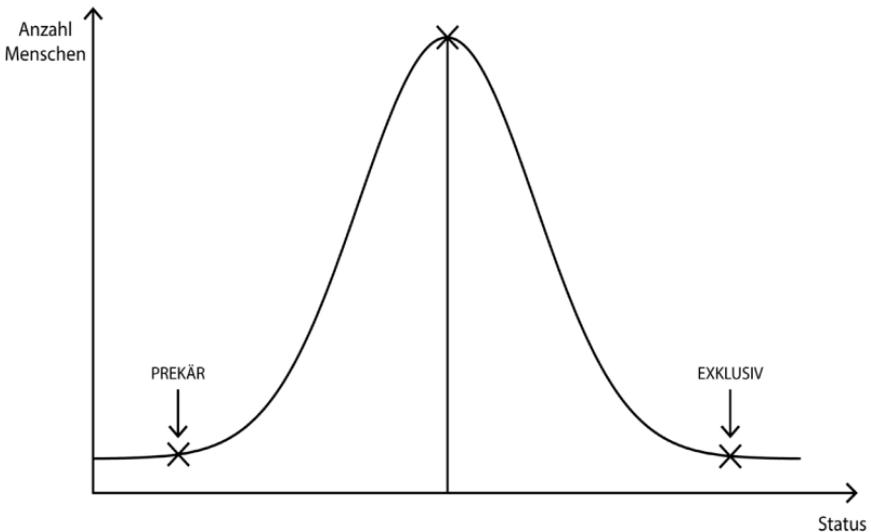
Da sind Sexarbeitende, die selbstbewusst in die Öffentlichkeit treten und durch Social Media oder Blogs eine eigene Reichweite erlangt haben und damit nicht mehr von Leitmedien abhängig sind. Nicht immer, aber häufig sind diese Menschen *weiß* oder zumindest in Deutschland geboren. Sie sind eloquent, verdienen gut, setzen sich laut gegen gesellschaftliche Normvorstellungen zur Wehr und kämpfen nicht nur für die selbstbestimmte Ausübung ihres Berufs, sondern auch generell für einen liberalen, offenen Umgang mit Sexualität. Eine weitere Gruppe von Menschen, die ich wahrnehme und die mir in meiner journalistischen Tätigkeit begegnen, sind Menschen, die aus der Sexarbeit kommen, sie aber hinter sich gelassen haben, die bereit sind, ihre traumatischen und teils schrecklichen Erfahrungen zu teilen und sich für ein Sexkaufverbot einsetzen. Auch hier spielen Eloquenz und Herkunft eine maßgebliche Rolle. Genau wie bei der Gruppe der aktiven Sexarbeitenden führt ihre Reichweite und Sichtbarkeit dazu, dass diese Personen in den Fokus der Leitmedien geraten und dort in Formaten auftauchen. Eine weitere Gruppe, die mir bei der Darstellung von käuflichem Sex begegnet, sind Menschen, die sich tatsächlich in prekären Verhältnissen befinden oder Verhältnissen, die von der Mehrheitsgesellschaft als solche wahrgenommen werden, und die häufig nicht aus Deutschland kommen, teils Opfer von kriminellen Strukturen sind und deren Geschichten meist von Dritten, von Journalist*innen, erzählt werden. Sie kommen in O-Tönen zu Wort und suchen nicht aktiv eine Bühne, sondern werden auf eine Bühne gestellt.

Damit haben wir es mit Extremen zu tun. Dem Prekären steht das Exklusive, Privilegierte gegenüber. Ich vermute, das ist der Grund, warum wir innerhalb der Sexarbeit in Kategorien denken. Da haben wir die Escort-Dame, der wir gewisse Privilegien, einen Status zusprechen: mehr Geld, bessere Arbeitsbedingungen, gute Kleidung, die nicht »nuttig« aussieht, sondern den Anlässen ent-

sprechend elegant, vielleicht auch so was wie kultiviert ist. Das tun wir nicht im Abgleich mit der Realität, in Gesprächen mit Sexarbeitenden, sondern aus dem Spektrum unserer Fantasie, aus Literatur und Film. Über *Pretty Woman* haben wir schon gesprochen. Es gibt noch viele andere Beispiele. Zum Beispiel *Leaving Las Vegas* (1995) von Mike Figgis mit Elisabeth Shue und Nicolas Cage. Shue trägt die meiste Zeit Designer-Mode von Vivien Westwood und sieht normativ fantastisch aus. In *The Escort* aus dem Jahr 2015 von Will Slocombe spielt Lyndsy Fonseca die Escortdame Natalie aka Viktoria, deren zentrale Merkmale ihre hohe Bildung und der Wunsch nach einem Ausstieg aus der Sexarbeit sind. Auf der anderen Seite des Spektrums stehen Menschen, die Straße oder Wohnwagen »machen«, die wir aus Dokus über Großraum-Bordelle kennen. Vielleicht ist in Deutschland *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* das populärste Buch, das sich mit dem Thema Straßenstrich und in dem Fall mit Beschaffungsprostitution auseinandersetzt. Von Beschaffungsprostitution ist die Rede, wenn die primäre Motivation der Prostituierten ist, Geld für den Konsum von Drogen zu erwirtschaften. Geschrieben von den Stern-Redakteuren Kai Hermann und Horst Rieck gibt es Einblicke ins Nachtleben, es geht um das Lebensgefühl von Teenagern im Westberlin der 80er-Jahre, Musik, Drogen und eben auch den Straßenstrich am Bahnhof Zoo. Ich kann mich noch gut daran erinnern, das Buch in der Schule gelesen zu haben. Ich habe dieses Buch damals nicht als Zeitdokument einer komplexen Welt im Umbruch verstanden, nicht die Motive ergründet, warum diese jungen Menschen das Leben auf der Straße gesucht haben, dafür aber ein gewisses Grauen verspürt aufgrund der Tatsache, sich für Drogen prostituieren zu müssen. Das war wohl auch das Ziel meiner Lehrerin.

Harriet Langanke ist Journalistin und Sexualwissenschaftlerin. Sie arbeitet eng mit Menschen aus der Sexarbeit zusammen und begleitete zuletzt als Wissenschaftlerin ein Projekt der Universität Malmö in Schweden, das zu Freiern forscht. Mit ihr

treffe ich mich in Vorbereitung zu diesem Buch und teile mit ihr meine Beobachtungen über die Darstellung und Sichtbarkeit von Sexarbeitenden. Harriet stimmt mir nicht nur zu, sondern erklärt mir auch, dass die Wissenschaft vor ähnlichen Herausforderungen steht, wenn es darum geht Studierende zu finden. Viele Sexarbeitende seien auch für die Wissenschaft nicht erreichbar, das heiße aber nicht, dass sie nicht existieren. Harriet geht, wie andere Wissenschaftler*innen, davon aus, dass es eine große Mehrheit zwischen prekär und exklusiv geben muss. Diese Annahme beruht auf der Wahrscheinlichkeitsberechnung nach der Gaußschen Normalverteilung:



Vereinfacht gesagt. Wenn wir zwei Extreme wahrnehmen können, dann muss aufgrund der Wahrscheinlichkeitsrechnung nach Gauß, der Teil, der sich im »normalen« Bereich befindet, die grote Einheit bilden. Nach dieser Berechnung ist es also wahrscheinlich, dass ein großer Teil von Sexarbeitenden in recht »normalen« Verhältnissen mit durchschnittlichen Rahmenbedingungen tätig ist. Das können Menschen sein, die der Sexarbeit nur temporär

nachgehen, sei es in bestimmten Phasen ihres Lebens, sei es in unregelmäßigen Abständen. Oder Personen, die nicht an Bordelle gebunden sind oder gekauften Sex nur als Nebenverdienst betreiben und so weiter. Ihre Unsichtbarkeit, die von gesellschaftlichen Stigmen erzeugt wird, macht es schwer, genaue Aussagen über diese Gruppe zu treffen.

Wir gehen wieder fünf Jahre zurück zu dem Tag, als ich Ilan treffe. Statistisch gesehen war Ilan wahrscheinlich nicht die erste Prostituierte, die ich kennenlerne, denn bei der Anzahl der Sexarbeitenden in Deutschland muss ich eigentlich schon unwissentlich vorher welchen begegnet sein. Ihr auch. Jetzt weiß ich es aber und es verunsichert mich. In den Jahren darauf werden noch viele andere Begegnungen mit Menschen folgen, die mein Bild weiter fragmentieren und differenzieren.

An dem Tag, als Ilan mich besucht, sehe ich mich einer zarten Person, ungeschminkt, mit langem flachsfarbenem Haar und der Aura einer Elfe gegenüber. Ilan, teenippend im Schneidersitz auf meinem Sessel.

»Ich verstehe einfach nicht, warum du das gemacht hast.« Das ist ein Satz, den Ilan oft gehört hat, seit sie ihr Coming Out hatte und ihr Buch geschrieben hat. Ilan nennt das die »verwöhnte Gesellschaft«, die denkt, sie darf die Prostituierte ausfragen und eine Rechtfertigung verlangen. »Niemand muss verstehen, warum ich das gemacht habe. Niemand muss verstehen, warum ich im Puff war. Warum ich daran Spaß hatte.«

Ilan wächst behütet auf dem Land auf und geht nach Berlin, um Philosophie zu studieren. Dass diese junge Frau freiwillig in die Sexarbeit geht und keinen »normalen« Job wie Kellnern oder eine Unistelle angenommen hat, provoziert viele. Die Provokation aber steckt im Menschen selbst, denkt Ilan, und der Mensch will beruhigt werden. Was sie damit meint ist, dass sie nur provozieren kann, weil das Gegenüber bestimmte Bilder über die Motive von Sexarbeit im Kopf hat. Eine junge privilegierte, finanziell

abgesicherte Frau hat nach dieser Logik keinen Grund in einem Bordell zu arbeiten. Daraus entsteht die Provokation. Nicht weil sie so handelt, wie sie handelt, sondern weil sie die gelernte Logik des Gegenübers stört. Aus dieser Störung entsteht der Wunsch nach Erklärbarkeit.

Im Bordell fragt sich Ilan das erste Mal, was es heißt, sexuell käuflich zu sein und stellt fest: Es ist viel differenzierter, es steckt mehr als nur der Tausch von Sex gegen Geld dahinter. Es kann die Art sein, wie man seine Form von Sex oder die quantitative Summe von Sex dem Freundeskreis anpasst, um besser dazuzugehören. Es kann das Verstecken der eigenen Sexualität vor den Eltern sein, damit man von ihnen oder Dritten nicht beschämt wird. Es kann die Scham vor dem eigenen Körper sein, die besonders Frauen immer wieder im Laufe ihres Lebens trifft und der Preis, den man zahlt: Der Preis ist, bereit zu sein, etwas an sich zu verändern, zu verbessern, das ständige Vergleichen, nicht nur des Körpers, sondern auch der eigenen Sexualität, der Masturbation, der Orgasmen mit anderen. Der Preis ist eine Form von Eigenbeschränkung.

Für Ilan sind das alles Aspekte, bei denen sie das Gefühl hat, dass unsere Sexualität und Körperlichkeit von dem gekauft ist, wie wir sozial dastehen und wie wir moralisch bewertet werden. Für Ilan ist das privater sexueller Tauschhandel in dem Sinne, dass die eigene Sexualität nicht zu einem selbst gehört und perfekt ist, sondern etwas ist, das man verbessern oder anpassen soll, damit man gesellschaftliche Akzeptanz erfährt. Besonders weibliche Sexualität wird oft als Problem bewertet.

Dass die Gesellschaft etwas daran ändern wird, dass sie aufhören wird zu bewerten, daran glaubt Ilan nicht. Die einzige Möglichkeit sei »Fuck you« zu sagen. »Wenn du glaubst, du könntest Bemerkungen über meinen Körper oder meine Sexualität machen, dann kommen wir nicht ins Geschäft.«

Privater sexueller Tauschhandel, darüber hatte ich bis zu diesem Tag noch nie nachgedacht und mich erst nach dem Gespräch

mit Ilan immer mehr damit beschäftigt. Ohne, dass ich dafür ein Wort gehabt hatte, war er mir schon oft begegnet. Wer ganz romantisch auf die Welt blickt, der hält Sex für einen selbstlosen und erfüllenden Akt. Lustvoll und ohne Hintergedanken mit Hingabe, Wollust, Intimität. Diese Art, über Sex zu denken, hat mir schon häufig in der Vergangenheit zutiefst unangenehme Gefühle bereitet: Warum fühlt sich der Sex nicht so an und warum habe ich ihn jetzt doch?

Ich hatte viele One-Night-Stands in meinem Leben, die wenig mit meinen sexuellen Bedürfnissen zu tun hatten. Mal hatte ich Liebeskummer und wollte mich aufwerten. Ich gab Sex und bekam etwas für mein Ego. Mal wollte ich nur Nähe und habe dafür Sex in Kauf genommen. Ich hatte in festen Beziehungen Sex und der Gegenwert war nicht meine Lust. Ich hatte manchmal Sex, weil ich dachte, dass wir ihn jetzt mal wieder haben sollten, wenn wir noch ein Paar sein wollen. Ich hatte Sex, um einen Streit beizulegen oder einem Konflikt aus dem Weg zu gehen, um meinen Partner nicht zu kränken oder ihn zurückweisen zu müssen, um einen Gefallen zu tun. Ich hatte Sex, um mir nicht eingestehen zu müssen, dass etwas schief läuft in unserer Sexualität oder ich das Interesse verloren habe. Mal wollte ich mich, mal andere beruhigen. Ich hatte Sex und es ging nicht um Sexualität oder Lust. Vermutlich wird es vielen Lesenden so gehen und die von mir aufgezählten Punkte werden sich für manche vertraut anfühlen.

Die Idee, dass in all diesen Beispielen ein privater sexueller Tauschhandel vorliegt, hat meine Art, über Sex zu denken, verändert. Ich kann mich heute von den negativen Gefühlen lösen, die er manchmal in mir ausgelöst hat, weil ich ihn als etwas Eigenes innerhalb meiner Sexualität begreifen kann. Etwas, das eben nicht meine Lust oder Romantik oder beides stillen soll und doch für mich als Individuum oder mir im Rahmen meines sozialen Gefüges dienlich sein kann. Ich frage mich zudem: Warum übersehen wir privaten sexuellen Tauschhandel so oft in unserem

eigenen Leben oder empfinden ihn als selbstverständlich, während wir Sexarbeit, bei der keine emotionale, sondern eine finanzielle Gegenleistung dahintersteht, für so ungewöhnlich oder schwer vorstellbar halten? Macht es einen Unterschied, ob ich Sex mit jemanden habe, weil ich ihm oder ihr einen Gefallen tun mag oder weil ich Geld dafür nehme?

Mich beschäftigt eine Idee, der Versuch, eine Erklärung zu finden, warum besonders Frauen innerhalb dieses privaten sexuellen Tauschhandels häufig schlechte Erfahrungen machen. Ich spreche von Momenten, wo dieser Tauschhandel zum Beispiel aus Pflichtgefühl oder gar aus Angst getätigt wird, weil man das Gefühl hat, dass man jetzt nicht mehr »Nein« sagen kann. Eine Schweizer Studie, die sich mit sexuellen Transaktionen unter Jugendlichen beschäftigt, unterstützt die Annahme, dass privater sexueller Tauschhandel oft problembehaftet sein kann. Laut dieser Studie fühlen sich vor allem Mädchen – zum Beispiel, wenn sie auf ein Getränk eingeladen wurden oder einen Schlafplatz angeboten bekommen haben – häufig verpflichtet, einen sexuellen Tauschhandel eingehen zu müssen.⁵ Caroline Rosales beschreibt in ihrem Buch *Sexuell verfügbar* ebenfalls dieses Phänomen. Frauen hätten zu oft Sex, der gar nicht in Kontakt mit ihrem Bedürfnis danach steht.⁶ Rosales geht weit über den Bereich Sexualität hinaus und beschreibt eine Gesellschaft, in der erst Mädchen, später Frauen dazu aufgefordert werden, gefällig, höflich und lieb zu sein, sich mehr um das Wohlbefinden anderer zu sorgen als um das eigene.

Was macht die eigene negative Erfahrung von sexuellem Tauschhandel, die Frauen statistisch häufiger als Männer erfahren, mit Gefühlen zu Sexarbeit? Das muss doch Auswirkungen haben, denke ich. Ich rufe dafür Julia Henchen an. Julia ist Sexualpädagogin und Sexualtherapeutin und wir haben schon öfter bei anderen Projekten zusammengearbeitet. Julia erzählt mir, dass der größte Teil ihrer Klientinnen irgendeine Art von schlechten, emotional oder körperlich schmerzhaften Erfahrungen

mit Sexualität gemacht hat. Das trifft besonders zu, wenn diese heterosexuell sind. Das sind Beobachtungen aus Julias therapeutischer Arbeit, bei der wir davon ausgehen müssen, dass auch sie mit einer bestimmten Gruppe von Menschen zu tun hat und diese Aussagen noch keine allgemeingültigen sind. Aber wie ich auch schon an mir selbst beobachten konnte, bestätigt mir Julia, dass es häufig kein Bewusstsein für privaten sexuellen Tauschhandel gibt bzw. keine Abgrenzung zu dem, wie wir uns vorstellen, wie Sex sein sollte. Dass sich negative Erfahrungen in der eigenen Sexualität, nicht reflektierter sexueller Tauschhandel oder schlechte Erlebnisse dabei auch auf unsere Vorbehalte zu Sexarbeit auswirken können, findet Julia schlüssig. Wenn man diesen Tauschhandel häufig aus sozialem Zwang eingegangen ist, er einen womöglich beschämt hat, weil sich Sex eben nicht als etwas Großes, Tolles angefühlt hat und man nicht verstehen kann, warum man ihn trotzdem eingegangen ist, dann kann ich nachvollziehen, dass man sich auch keine selbstbestimmte Sexarbeit vorstellen kann.

Auf der anderen Seite frage ich mich, ob der Umstand, dass Frauen schon im privaten Sex gelernt haben, über ihre Grenzen und Bedürfnisse hinauszugehen, dazu führt, dass sie auch in der Sexarbeit erneut schlechte oder gar traumatische Erfahrungen machen, weil ihre persönlichen Grenzen nicht gewahrt werden? Ich möchte nicht den Eindruck vermitteln, dass ich damit Frauen in der Sexarbeit, überhaupt Frauen, irgendeine Form von Schuld an negativen Erlebnissen gebe. Ich gebe sie der Gesellschaft und wie dort Mädchen und Jungen erzogen werden. Ich erwarte von ihr, dass sie Mädchen darin unterstützt, für ihre Grenzen und Bedürfnisse einzustehen. Ich will Frauen nicht als Menschen sehen, die für immer in einer Opferrolle bleiben müssen. Die darauf angewiesen sind, dass sich Männer ihnen gegenüber angemessen verhalten, was natürlich wünschenswert wäre, sondern dass sie wehrhaft sind, Zugang zu ihren Bedürfnissen und Grenzen haben und diese auch setzen können. Es macht einen

großen Unterschied, ob ich wissentlich über eine eigene Grenze gehe, um sie auszuloten oder jemandem einen Gefallen zu tun, einen sexuellen Tauschhandel einzugehen oder ein anderer Mensch über meine Grenze geht.

Ich denke, es wäre sinnig, wenn wir alle mehr und ehrlicher über sexuellen Tauschhandel reden würden, damit wir ein Gefühl, ein Bewusstsein dafür entwickeln können, wann wir ihn eingehen wollen und wann nicht.

Ilan beschreibt ihre Erlebnisse in der Sexarbeit vor allem als etwas menschlich sehr Dichtes, wo es viel um Bedürftigkeit geht. Ich weiß, dass menschlicher Kontakt uns aufladen, aber auch sehr viel kosten kann, besonders wenn man die Bedürfnisse anderer an erste Stelle stellt. Wie geht man mit dieser geballten Dichte an emotionaler und körperlicher Nähe um? Ilan sagt: Indem sie immer sie selbst gewesen ist. Sie war zwar im Bordell Teil einer Illusion, spielte aber doch keine Rolle und kommunizierte ihre Entscheidung, im Puff zu arbeiten, von Anfang an Freunden und Familie. Das sei ihr Schutz gewesen.